

Porträt : Ernst Hauri : Beamter mit Ethno-Look

Autor(en): **Weibel, Mike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1999)**

Heft 4: **Ich bin Brien. Wer spielt Ball mit mir?**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106710>

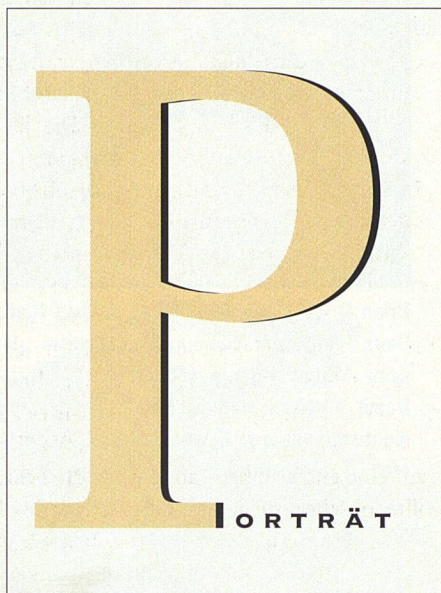
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jedes Jahr reist Ernst Hauri einmal um die Welt. 40000 Kilometer legt er Stück um Stück zurück. Zürich–Grenchen, Grenchen–Zürich, viermal die Woche. «Mich stört es



gar nicht, so lange im Zug zu sitzen», sagt der pendelnde Stabschef, «und meine Frau beneidet mich manchmal um diese Zeit.» Niemand will etwas von ihm, kein Telefon, keine schwatzhaften Zugbekanntschaften. Nur die Frau vom Servicewagen kennt seine Vorlieben und serviert dem Stammgast im 7.06-Zug ungefragt einen Kaffee mit Assugrin. Dann zieht Hauri die NZZ aus der ledernen Studentenmappe, flätzt sich ins weiche Erstklasspolster und widmet sich der Pflichtlektüre. Beim

Halt in Aarau ist er damit fertig und wirft einen Blick aus dem Fenster. Mit seinem Heimatkanton verbinden ihn noch die Verwandten, die in Reitnau wohnen. Dort ist Ernst Hauri auf einem Bauernhof aufgewachsen.

Einen Umzug hätten sie schon ins Auge gefasst, als das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) vor bald drei Jahren von Bern nach Grenchen aussiedelte, sagt er später und schwärmt von einem Bauernhaus am Fuss des Juras mit Sicht auf Mittelland und Alpen. Doch dann fragte er sich: «Was sollen wir hier?» Überdies hatte der ältere, damals 14jährige Sohn den Tarif schon durchgegeben: «Ich komme nie nach Grenchen.»

ARBEITSPLATZ MIT EINSICHT Er kenne die Stadt kaum, sagt Hauri auf dem Weg vom Grenchner Südbahnhof zum weissen Haus des BWO. Die Mappe schwingt im Rhythmus seines lockeren Ganges. Mit den schwarzen Jeans, dem kleinkarierten Poloshirt und der Lederjacke sieht Ernst Hauri nicht aus wie ein Bundesbeamter auf dem Weg zur Arbeit. Unterwegs zündet er sich eine Parisienne an. Den Park des Kunsthause hat er schon tausendmal durchquert; einen Fuss ins Museum hat er noch nicht gesetzt. «Ich arbeite einfach hier, sonst passiert hier gar nichts», sagt der Kadermann, als sich der Reporter in seinem Büro nach persönlichen Effekten umsieht. Der Kalender mit Bildern von Alfred Hofkunst ist der einzige Farbtupfer. Das Büro im obersten Stock ist klein, aber hell. Er hätte eigentlich Anspruch auf ein grösseres, sagt er schulterzuckend. Wichtiger ist ihm die Nähe zu seinem Chef, dem BWO-Direktor Peter Gurtner. Der hat das Büro gleich

nebenan. Optisch sind die BWO-Arbeitsplätze alle einsichtig; die Wand zum Vorraum hin ist aus Glas, ebenso die Tür. Es ist verboten, dort Plakate aufzuhängen.

Auf dem langen Schreibtisch stapeln sich eine Reihe Dossiers. Den Bericht zur Wohnungspolitik 2000 habe er als Sekretär der Eidgenössischen Wohnbaukommission gerne verfasst, sagt Hauri. Nun geht es darum, die darin vorgeschlagenen Massnahmen ganz konkret durchzudenken. «Wenn wir von zinsgünstigen Darlehen reden, muss klar sein, nach welchen Kriterien sie an wen gehen, welche Objektkriterien gelten, welche Laufzeiten und Zinssätze.» Das gibt Arbeit für die Forschungsabteilung im BWO, für die ebenso der Stabschef verantwortlich ist. Sein liebstes Kind. «Jedes Projekt hat seine eigene Geschichte. Da gibt es keine Routinearbeiten.» Acht Jahre lang war er wissenschaftlicher Beamter im BWO. Vor vier Jahren wurde er zum Stabschef befördert.

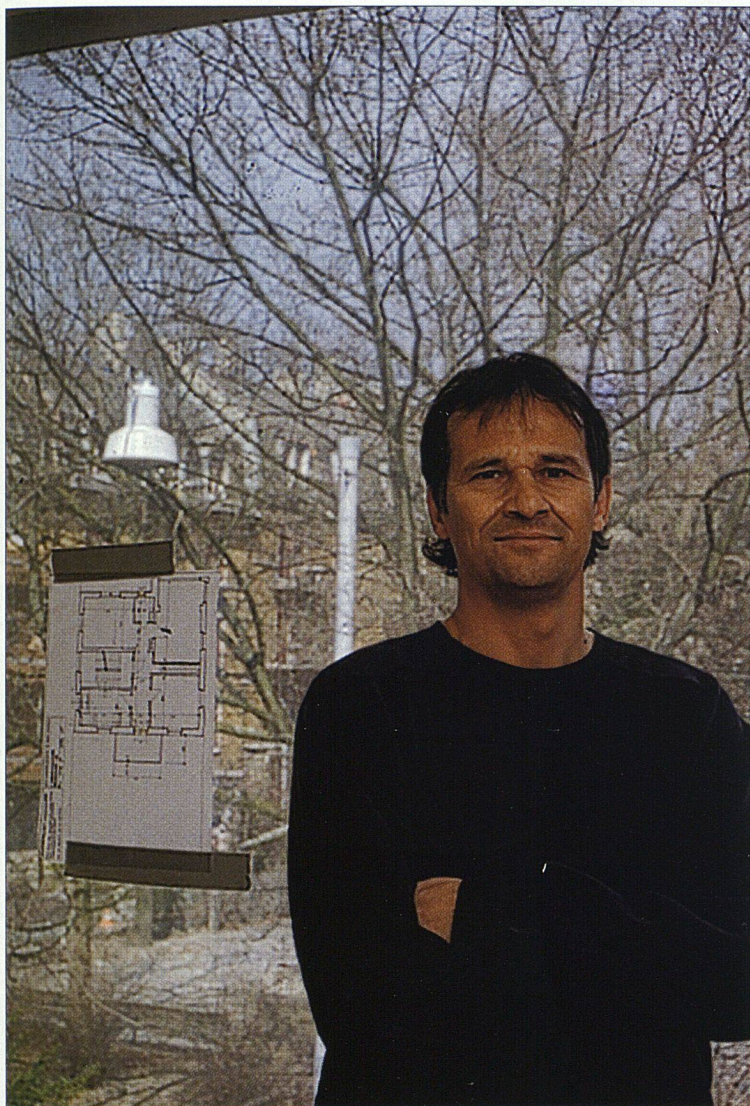
POLITISCHE MECHANIK In einer roten Hülle liegt ein weiteres Dossier auf dem Tisch. Es trägt das Kürzel NFA und hat im BWO manche schlaflose Nacht bereitet. Der neue Finanzausgleich, ein Projekt von Villigers Finanzdirektion, will die Wohnbauförderung des Bundes abschaffen. Hauri war an einer Fachgruppe des NFA beteiligt – und hat gestaunt. Kaltschnäuzig kehrte die übergeordnete Instanz die Empfehlung der Fachgruppe ins Gegenteil. Fasziniert berichtet der studierte Ethnologe von der politischen Mechanik. In den nächsten Tagen wird sich entscheiden, ob die finanzpolitische Rosskur als Geschäft des Bundesrates oder nur der Projektleitung in die Vernehmlassung geht. Dann lehnt er im Drehstuhl weit zurück. Erst später räumt er ein, dass es auch eine frustrierende Erfahrung war.

Hauri hat die Gabe, sich für die Aufgabe an sich zu begeistern – ohne sich von deren ungewissen Schicksal verunsichern zu lassen. So hat er auch ein Studium gewählt, ohne sich über dessen Zweckmässigkeit Gedanken zu machen. «Es hat mich einfach interessiert», lächelt er – und schiebt auf Nachfrage nach, er würde heute dasselbe wählen. Neben der Ethnologie studierte er Russistik und osteuropäische Geschichte. «Ich las in dieser Zeit viel Tolstoi und Dostojewski, hab's aber nie geschafft, sie im Original zu lesen», erinnert er sich. Er schreibt seine Lizentiatsarbeit über die Agrarreform im (damals sozialistischen) Algerien und lehrt an der Uni Ruraethnologie (Volkskunde im ländlichen Raum). Mitte der achtziger Jahre leitet er ein Forschungsprojekt in Tunesien. Die Forschungsgruppe untersuchte die Auswirkungen eines Weltbankprogramms, im Zuge dessen Slumbewohner umgesiedelt und im Selbsthilfe-Wohnungsbau unterstützt wurden. «Mich interessierte, wieso die einen bauten, die anderen nicht.»

Zurück in Zürich nimmt der 30jährige die Dissertation in Angriff und wirkt als Hausmann. Schon damals wohnte er mit seiner Familie in einer kleinen, selbstverwalteten Ge-

MIKE WEIBEL (TEXT) UND
NADJA ATHANASIOU (BILD) UNTERWEGS MIT

ERNST HAURI



BEAMTER MIT ETHNO-LOOK

nossenschaft in Zürich-Wipkingen, die 13 Wohnungen einer Blockrandbebauung gekauft hatte. Diese Wohnform entspricht ihm. Wichtig ist das soziale Umfeld. «Es isch e cheibe gueti Gmeinschaft.» Hauri hat sich viele Jahre im Vorstand engagiert.

Im kommenden Mai allerdings heisst es umziehen: Mit zwei befreundeten Familien zusammen haben Hauris ein Mehrfamilienhaus in der Nachbarschaft gekauft. «Die jetzige 4-Zimmer-Wohnung wurde etwas eng, wenn man mit zwei Kindern mit grossem Altersunterschied zusammenlebt», erklärt der Familienvater den Wohnungswechsel, «aber wir bleiben zum Glück in der Nähe.» An seinem freien Tag heisst das Thema heute meistens «Umbau». Die Renovation der Altliegenschaft verlangt auch von der Bauherrschaft viel Präsenz vor Ort. Bis es soweit war, machte der Bundesexperte einige ganz direkte Erfahrungen auf seinem beruflichen Fachgebiet. «Das Haus war bewohnt, als wir es kauften», erzählt Hauri. Für alle Mieter fand sich schnell eine Lösung – bis auf eine gutgestellte Frau, die vor die Schlichtungsstelle wollte, obschon sie gesagt hatte, sie werde ohne Probleme eine neue Wohnung finden. «Da haben wir kurz gerechnet und sahen uns gezwungen, 10000 Franken zu zahlen, damit sie ihre Einsprache zurückzieht.»

BLICK FÜR DAS ABSTRUSE So sicher die private Wohnperspektive für Hauri heute ist, so unsicher sind die beruflichen Zukunftsaussichten. Denn ohne Wohnbauförderung braucht es auf Bundesebene eigentlich auch kein Amt für Wohnungswesen. «Ich habe zwar keine existenziellen Ängste deswegen. Aber ich habe mich auch schon gefragt, zu welchem Zeitpunkt man auf Stellensuche gehen müsste», sagt der Stabschef. Es wäre erst das zweite Mal in seinem Berufsleben. Denn als sich Hausmann und Doktorand Hauri 1986 nach einer Arbeit umsah, stiess er ohne Umschweife auf die Stelle im BWO-Forschungsstab.

Wenn er sich an seine ersten Wochen im Bundesbetrieb erinnert, lacht Ernst Hauri bisweilen still in sich hinein. «Am Anfang hab ich diese Institution sehr ethnologisch angeschaut und mir oft gedacht, wie gut man darüber eine Arbeit schreiben könnte... All die abstrusen Abläufe in so einem Amt! Ich habe viel gelacht mit meinen Studienkollegen.»

«Es war nie mein Ziel, Beamter zu werden», sagt der Kaderbeamte, «und ich habe rasch gemerkt, dass man nicht alles mitmachen muss; dass ich mich beispielsweise nicht verkleiden muss mit Hemd und Krawatte.» Das seien zwar Kleinigkeiten, aber sie seien wichtig für die eigene Identität. Wenn Ernst Hauri gegen 17.30 Uhr aus dem weissen Haus geht und seinen Chip in die elektronische Schliessanlage hält, kommt es vor, dass das Display meldet: Sie sind nicht da. Dann freut sich der als abwesend Gemeldete spitzbübisch über die Dummheit des Systems und tritt schwungvoll den zweiten Teil der Weltreise an. ■